

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 32.

Grand Island, Nebr., 1. Dezember 1911 Zweiter (Theil.)

Nummer 16.

Im Winterwald.

Sind's weiße Winterflocken,
Sind's Frühlingblühengloden
Am schneebedeckten Baum?
Es glänzen Eisengelieder,
Zartblasse Eichelgiedler,
Ein weicher Schwanenflaum.

Ich wandle wie im Traume,
Im stillen Waldesraume,
Durch feinen Schleierdunst,
Frau Holle schüttelt die Loden,
Da fallen tausend Flocken,
Wie Sterne aus der Luft.

Da tanzen sie, die Süßen,
Mit mondbleichen Füßen,
So federleicht und flink,
Reiere von bleichen Rosen,
Die Welt im Grenzenlosen
Schweigend in Schnee verging.
Martha Apellis.

Der Mandöverbraten

Stizze von Täte Lubowski.

Frau Detonomierath Bodmer spielte wieder einmal den Geist, der stets verneint. Sie wehrte sich gegen die Ruhezeit, die sie sonst alljährlich nach der großen Entartung im Hause ihrer Schwester verbracht hatte.

„Nein, Mann, laß mich nur hier. Unsere Traute gefällt mir zu wenig. Das Mädchen ist fleischlich und ruhebedürftig, und der ganze Hafer steht noch auf dem Palm.“

Der Detonomierath erwiderte darauf etwas durchaus Logisches. „Liebste Matilde, den hast du, meines Wissens, auch sonst nicht abgemäht.“

Sie vermied jede Antwort darauf, sondern packte nur ein wenig kräftiger mit ihren Grindeln aus:

„Wenn du es denn also nicht fühlst, sollst du es hören! — Seit der dummen Geschichte damals, die Traute in der vorjährigen Mandöverzeit durchmachte, möchte ich das Kind unter keinen Umständen der Gefahr aussetzen, etwa ohne mich Einquartierung zu empfangen.“

Bodmer zermarterte sich vergeblich über dieses wichtige Geheimnis des Kopf. Immerhin war es für ihn als Vater mitschuldig, nichts mehr davon zu wissen. Vorichtig klopfte er an:

„Du beliebst wohl zu überleben.“

„Damit erreichte er sein Ziel, ohne eine direkte Frage nötig zu haben. Sie richtete sich sofort auf und wurde offensichtlich.“

„Das sind Ansichtssachen, lieber Bodmer. Ich als Mutter empfand es damals sehr quälend, daß ein junger Mann meinem Kind Vorhaltungen machte, weil es, seiner Meinung nach, zu wenig hauswirtschaftliche Talente besaß.“

Ein Lachen ging über das feine, gemüthliche Gesicht des Detonomieraths.

„Sooo — — — darauf willst du hinaus. Na, erlaube mal, ich unterschreibe alles, was der Leutnant Wilde gegen Trautes ewiges Tennis und Mäulchen ins Treffen führte. Ein Mädel gehört an dem Kochtopf. Das siehst du, die ja doch alles so großartig versteht, auch jetzt, wo sie dir von Tag zu Tag darin ähnlicher wird, am besten ein!“

Damit zog er den Stachel seiner vorhergehenden Worte aus ihren Gefühlen. Sie versuchte ein Lächeln und einen neuen Einwand.

„Reden wir meinetwegen nicht mehr darüber. Aber eines laß mich noch in Betracht ziehen. Wenn wir nun, ohne vorherige Anmeldung doch Einquartierung bekommen sollten, was dann? Hat sich die Traute auch in diesem letzten Jahr wahrhaft überraschend herangebildet — glaubst du, daß sie bereits ohne mich diesen Anforderungen gerecht werden könnte?“

Der Detonomierath glaubte es selbst. Aber er wollte nicht Del ins Feuer gießen. Darum sagte er sanftmüthig:

„Natürlich, Alle, so wie du, wirst sie das im ganzen Leben wohl niemals lernen. Aber ich sage dir, diese Erwägungen sind total überflüssig. Diese Mandöverzeit wird uns keine Einquartierung bringen. Mir ist das höhere Ortes fest versprochen worden.“

Sie runzelte leicht die Stirn, weil sie das Recht, für ihre Familie als höchster Ort zu gelten, bisher für sich in Anspruch genommen hatte.

„Wenn aber trotzdem — — —“ warf sie unsicher und grübelnd ein. Er begann die Stirnhaut zu bewegen, was er stets that, wenn er seinen Tonfall zu ändern gedachte.

„Du höre aber auf! — Bist du wirklich so unerschrocken, dich dieser durchaus notwendigen Ausspannung zu entziehen, so schreibe ich so-

fort Tante Helene, daß sie kommen darf.“

Das half. Diese Tante ihres Mannes war ihr von jeher unerträglich gewesen. So verließ Frau Bodmer denn wirklich eine Woche später schweren Herzens den großen Haushalt, um sich opfermüthig für die Jähren zu erhalten.

Traute Bodmer lief und schaffte den ganzen Tag in Küche und Keller. Einst war das ganz anders gewesen. Sie hatte den Duft von Fett, saurer Milch und Flundern so schlecht vertragen und dies unumwunden eingestanden. Es war belacht und bewundert worden, bis dieser gräßliche Leutnant Wilde, der volle fünf Tage in ihres Vaters Haus Gastfreundschaft und junge Hühner genossen, ihr erklärte, wie er über ihre Ansichten dachte! Sie hörte ihn noch.

„Ich verstehe nicht, daß Ihnen ein Leben, wie Sie es führen, genügen kann. Mir sind solche spielenben, unnützlich jungen Damen jedenfalls unerträglich.“

Und sie hatte ihm doch so herzlich gern gefallen wollen. War von der Mittagsstapel fortgeblieben, hatte ihrer Mutter eine tolle Szene gemacht, kurz: eine Tragödie daraus geschaffen, statt ihm einfach ins Gesicht zu lachen und sich auch nicht einen Augenblick an sein dummes Gerede zu kehren. Schließlich hatte die Mutter diesem Leutnant Wilde sehr bestimmt klar gemacht, daß sie allein den Werdegang ihrer einzigen Tochter zu bestimmen habe.

Aber geändert hatte sie sich seither doch. Traute Bodmer war ein richtiges, kleines Hausmütterchen geworden, das ernsthaft und wohlüberlegt ihre Pflicht that und höchstens ganz Unvorhergesehenem gegenüber aus der Fassung gerieth.

Das Quartier, das drei Tage nach ihrer Mutter Abreise angefaßt wurde, hätte doch auch erfahrene Hausfrauen aus dem Gleichgewicht geschleudert. Jetzt war es 10 Uhr vormittags, in einer Stunde wollten sie da sein, also gerade zum Mittagessen!

Tausend Klagen durchfiebern ihre Seele: Warum mußte gerade auf dem Nachbargasse die Maul- und Klauenseuche proklamiert werden! Warum hatte sie keinen Braten in Vorrath! Drei Täubchen schmornen nur im Kochtopf, und die genügten gerade knapp für den Vater und sie!

Die scheinbare Hoffnung, etwa von dem sonst reichlich bevölkerten Schlag noch ein paar dazu zu holen, erwies sich als trügerisch. Es war leer, und vor dem Abend lehrten die schlügen Thiere wohl kaum zurück. Mit den jungen Hühnern war es nicht viel anders. Sie stiepen und liefen überall umher und waren nicht einzufangen. In ihrer Noth ließ Traute odmer zu der alten Fiebranz, die bei festlichen Gelegenheiten in der Gutsküche Kaffee trank und Braten befüllte.

„Mutter Fiebranz, was soll ich bloß machen?“

Die wußte zwar auch keinen Rath, aber sie schlüpfte doch eilig in die Sonntagsjacke und begleitete Fräulein Traute.

In einer kleinen Stunde waren sie da! Traute sah von ihrem Thurmüberragend neugierig auf die Ankommenenden herab. Wählich schlug sie die Hände entsezt zusammen, denn sie sah unten etwas Schreckliches. Der da am Fuß der Stiebtreppe so freundschaftlich von ihrem Vater begrüßt wurde, war kein anderer als der Leutnant Wilde von Vorjahr.

Wohl eine halbe Stunde sah sie nach dieser Entdeckung ganz regungslos, denn fuhr sie auf, preszte die Hände auf das pochende Herz und stürzte in die Küche.

„er! Und sie hatte ihm kein anständiges Mittag vorzusehen.“ Diese Angst freilich fiel von ihr ab, als sie Mutter Fiebranz mit schlaudem Lächeln drei fette, starke Tauben zurechtputzen sah:

„Na, Fräulein, diesmal geht's noch.“ sagte die Alte stolz. „Wir kriegen ihm schon.“

Es schmeckte großartig. Die Täubchen waren von einer Zartheit, wie selbst die Detonomierathin sie nicht zustande gebracht, und Oberleutnant Wilde schickte so manchen beredten Blick zu Traute hinüber, die das ihrerseits jedoch völlig überließ, weil sie mit dem zweiten, neugeborenen Offizier genugsam zu scherzen und zu lachen hatte. Nach Tisch versuchte er geschickt ein Gespräch mit ihr anzubahnen.

„Wenn Sie wüßten, wie dankbar ich war, daß ich zu Ihnen durfte.“ sagte er warm. „Ihr Herz klopfte stärker, aber Sie schenkte ihm keinen Blick.“

„Warum denn nur?“ fragte sie lässlich. Da sah er sie fest an.

„Wenn Sie das nicht selbst fühlen.“ Sie that, als spräche er arabisch.

„Ich fühle nur, daß Sie durch das Essen zufriedengestellt sind.“

Er schwieg verlegt und näherte sich ihr im Laufe des Nachmittags nicht wieder.

So kam der Abend heran. Man wollte sich gerade „gute Nacht“ und angenehme Ruhe“ wünschen, als Blomte, der Burche des Oberleutnant, mit völlig enttäusertem Gesicht über die Schwelle der offenen Veranda stolperte:

„Herr Oberleutnant's Befehl, unsere Brieftauben sind verlost. Es sind drei rechte schwarze im Käfig, und unsere waren doch schwarz.“

Es war wirklich so. Statt der kostbaren Privatbrieflinge des Oberleutnants, deren Leistungsfähigkeit bei dem diesjährigen Manöver erprobt werden sollte, enthielt das tierische Vogelhaus, das ein Soldat einstweilen vor Mutter Fiebranz in die Küche niedergelegt hatte, drei ganz gewöhnliche Feld-, Wald- und Wiesenflüchter.

Trotzdem aber war keine Hererei dabei im Spiel. Mutter Fiebranz hatte einfach kurzentschlossen den Käfig ausgetauscht und des Abends aus dem wohlbesetzten Schloß für Ersey gesorgt.

Traute war untröstlich. Sie lief in den Park und warf sich — aufklüppelnd — auf ihre Lieblingsbank am Wasser. Ein Gedanke und eine Frage martierten unaufhörlich ihr Hirn:

„Man muß ihm doch Ersatz schaffen! Aber wie nur?“

Da sah sie ihn, den Beraubten, der ja nicht wußte, daß sie hierher geschickt, gefesselt Hauptes auf ihre verborgene Bank zulommen. Sie wollte stehen, blieb aber doch und streckte ihm wie abbittend die Hände entgegen.

„Herr Wilde.“ Sofort blieb er stehen. „Jetzt verachten Sie mich natürlich noch mehr, denn wenn ich auch nicht die Würde ein, so hätte ich doch Sorge tragen müssen.“

Er mußte lächeln, obwohl er noch soeben einen aufrichtigen Schreck empfunden.

„Ach Sie betrachten? Wo ich doch Tag für Tag, Monat für Monat nur an Sie und meine damaligen Ungehörigkeit gedacht habe?“

Sie zitterte trotz des warmen dunklen Abends.

„Und nun haben Sie hier Ihr Lieblinges verlieren müssen.“

„Jawohl, das habe ich wahrhaftig! Aber ich könnte mir einen lieberen Ersatz denken.“

Ueber ihren Hauptern lodte ein verklebter kleiner Säger sein junges Weibchen.

„Ich verstehe Sie nicht... Herr Wilde.“

„Nun denn, ich liebe keine Umwege, ein königlich preussischer Leutnant geht geradewegs auf sein Ziel los: Traute, liebe tröge Traute, willst du hinfort meine liebe, zarte, sanfte Traute sein?“

Eine Flamme schlug über ihre Wangen, aber er sah das nicht, er füllte nur, wie ihr Köpfchen an seine Schulter sank...

Der Zerrwanst

Von Philipp Kühner.

Als Großherzog Alexander, der Wiedererbauer der Wartburg, einmal auf längere Zeit auf seiner stolzen, romantischen Burg weilte, unternahm er von da aus mancherlei Ausflüge ins Land und eines Tages auch eine Fahrt ins Eisenacher Oberland. Städtchen und Dörfer wurden teils offiziell, teils unangemeldet besucht und schließlich wollte der greise Fürst noch einen alten, ihm persönlich sehr sympathischen Oberförster begrüßen.

Dieser Oberförster war nicht der aus tausend Erzählungen bekannte ewig polternde und ungläubliche Jagdgeschichten erzählende Forstmann. Er war ein Naturmensch von frohem Sinn, mit einem trefflichen Herzen und von echter Viederkeit. Er vergaß sich des Waldes und war nur gegen die, die sich am Walde und Waldbau verübten, von unerbittlicher Strenge. Dann fuhr er böß auf, und zwar ohne Rücksicht auf Hoch oder Nieder und galt darum als arger Grobian im ganzen Land. Er hatte in früheren Jahren die ihm von vorgelegter Seite gemachten Verrichtungen, in Eisenach, Weimar, oder an anderen Orten andere „bessere“ Stellungen zu erhalten, entschieden abgelehnt, und war in treuer Liebe in seinem Wald, auf seiner Höhe geblieben.

So sehr ihm die sogenannte höhere Gesellschaft mit ihrer Vornehmheit überall, und die „Hoffstrangen“, wie er betonte, insbesondere zwinde waren, so groß war andererseits seine tiefempfundene Verehrung für den alten Großherzog, dem er ehrlich und rein menschlich, und nicht bloß aus üblicher Devotion des Beamten für den Fürsten, ungetan war.

Sein Herzenswunsch war es daher seit vielen Jahren, den alten Großherzog einmal bei sich zu sehen, und groß und ungezügelt war natürlich die Freude im Forsthaus, als der Großherzog unangemeldet vorbeigefahren kam. In mehr herzlichen als formgewandten Worten gab der Oberförster im Laufe der längeren Unterhaltung seinen Gefühlen lebhaften Ausdruck, was den Großherzog entzückte und zugleich höchlich amüsierte. Ernstlich gerührt war aber der Fürst, als der Oberförster den Beweis dafür, wie sehr er in Verehrung an seinen Landesherren gedacht hatte, den Großherzog vor dem Abschied hat, ein großes Stui als Debitation annehmen zu wollen. Es war ein reiches, sorgsam ausgewähltes, prächtiges Tafelbesteck, dessen Griffe von Hirschgeweihen aus Jagdheuten des Eisenacher Oberlandes hergestellt waren.

Des anderen Morgens beim Frühstück auf der Wartburg gedachte der Großherzog mit vieler Zufriedenheit des gemachten Ausfluges und erinnerte sich mit Worten des Lobes und der Anerkennung seines kurzen Aufenthaltes bei dem alten Oberländer Förster. Diese sinnige und auch recht werthvolle Schenkung des Tafelbestecks war ihm herzlich nahe gegangen und beschäftigte lange seinen Sinn. An seinen Fräuleinadjutanten, einen Kavallerieoffizier, gewendet, sagte er schließlich:

„Unser lieber Oberförster hat mit da eine Aufmerksamkeit erwiesen, für die ich mich wirklich sehr bedanke. Wüßte nun daran denken, wie ich dem lieben Oberförster auch eine Freude bereiten könnte. Mein lieber Graf, Sie wüßten mir dabei behilflich sein.“

„Königliche Hoheit, gewiß, sehr gerne.“

Leider ist die Sache, da der Oberförster Junggeselle geblieben ist, nicht so einfach, Herr Graf. Man müßte den guten Oberförster doch fragen, was er sich eigentlich wünscht.“

„Allerdings, Königliche Hoheit,“ antwortete jetzt etwas gebämpt der Herr Adjutant, ein langer, hagerer, sehr vornehmer Kavaliere von elegantem Manieren und von unübertrefflich kaltem, zugetölpeltem Wesen.

„Dabei habe ich an Sie gedacht, Herr Graf. Uebernehmen Sie mal diese „diplomatische“ Mission. Suchen Sie den alten Oberförster auf, und suchen Sie recht geschickt aus ihm herauszubringen, was ihm wirklich Freude machen könnte.“

Der sehr elegante und gewandte Adjutant, der wohl einfaß, daß es hier kein Entrinnen gab, fügte sich resigniert lächelnd in die ihm äußerst unangenehme Aufgabe — er konnte den Oberförster nur Genüge — und versicherte: „Wenn Königliche Hoheit befehlen, will ich gern versuchen, das Nötige zu erfahren.“

So fuhr denn nun der Herr Graf, obenbrein verärgert durch die unermesslichen schlechten Transportver-

hältnisse und miserablen Verbindungen, ins Oberland und versuchte, „diplomatisch“ aus dem alten Forstmann das Gewünschte zu erfahren.

Dieser war von dem Besuch in Erinnerung an die „Hoffstrangen“ wie auch an mancherlei Jagdtheilnahme des Grafen wenig erbaut, und behandelte ihn mit einer gekünstelten Höflichkeit, hinter der sich nur bössartiger Spott über die Formen des Hofes verbarg. Als der Graf schließlich den eigentlichen Zweck seiner Reise mehr un diplomatisch als klar mittheilte, wurde der „gute“ Oberförster noch klarer, das heißt abweisender, gröber und unangenehmer als zuvor.

„Mein Besuch scheint Ihnen,“ so sagte der Herr gräßliche Adjutant in gewählter Ausdrucksweise, „wirklich nicht sehr angenehm zu sein.“

„Ich müßte lügen, wenn ich das Gegenteil behauptete,“ brummte dagegen der Herr Oberförster.

„Na, Sie sind ja als höflicher Mann weit bekannt.“

„Ja und so soll es auch bleiben.“

Und so ging das anmutige Gespräch weiter, ohne daß der Zweck der Reise irgendwie gefördert wurde. Aufgebracht warf sich der elegante Offizier schließlich in einen Rehnstuhl des Oberförsters und sagte sehr entschlossen und pikiert: „Nun bleib ich, wahrlich nicht zu meinem Vergnügen, hier, bis Sie mir mit einem Wort angedeutet haben, womit der hohe Herr Ihnen eine Freude machen kann. Nüchternen thue ich's wahrlich nicht. Ich wüßte gar nicht, was mir gleichgültiger wäre, ob Sie was geschenkt bekommen oder nicht. Aber ich bin hier in höherem Auftrage und den muß ich ausführen. Machen Sie also nicht so viele Gesichtchen. Herr Oberförster, sondern helfen Sie mir, nicht aus Gefälligkeit mir gegenüber — darauf verzichte ich —, sondern dem Großherzog zuliebe.“

Der Oberförster häubte sich zwar noch eine Weile, zuletzt aber stimmte ihn das Argument „dem Großherzog zuliebe“ und wohl auch ein wenig die derbe Art, wie ihn der Graf angefaßt hatte, um. Er ging auf den Herrn Adjutanten zu, reichte ihm gutmüthig die Hand und sagte:

„Herr Graf, ich habe Sie verstanden, gut verstanden. Ich danke Ihnen für diese Aussprache. Und wenn's denn nicht anders sein kann, so wüßsch' ich mir halt einen Zerrwanst.“

„Wie sagten Sie?“

„Einen Zerrwanst.“

Und damit komplimentierte er den verblüht dreinschauenden Hofkavaliere veranlagt und froh aus seiner Stube hinaus. Da stand er nun, der Herr Fräuleinadjutant, ebenso klug wie er lang war. „Einen Zerrwanst,“ sprach er vor sich hin und schüttelte ungläubig den Kopf.

Er hatte keinen Schimmer. Heimfahrend, wiederholte er sich immer wieder das Wort und schrieb es sich genau in sein Notizbuch auf, um es ja nicht zu verassen. Ein Zerrwanst! War ihm in seinem Leben nicht vorgekommen. Immerhin war er froh, sein Ziel erreicht zu haben. Er hatte ja keine Idee, was so ein Zerrwanst wohl sein möchte. Es war aber andererseits auch gänzlich unmöglich gewesen, aus dem „unangenehmen alten Herrn“ mehr herauszubolen. Der bleib ihm wohl schön verbleibe, wenn er seine Unkenntniß eingestand.

Auf die Wartburg zurückgekehrt, berichtete er mit gutem Behagen von der „schwierigen Sache“ und wie wenig „krätibel“ der alte Oberförster gewesen sei: um damit zu enden, der Herr Oberförster wüßschte sich einen Zerrwanst.

„Was wünscht sich mein lieber Oberförster?“ fragte sehr verwundert der Großherzog.

„Einen Zerrwanst, Königliche Hoheit.“

„Haben Sie wirklich richtig verstanden?“

„Gewiß, Königliche Hoheit, der Herr Oberförster sagte wiederholt sehr laut und sehr deutlich: einen Zerrwanst.“

„Und lachend ging der Großherzog davon.“

Dem Herrn Fräuleinadjutant war zunächst trotz aller Komit der Situation etwas schwill zumuthe. Als bald kam ihm aber die richtige Idee, daß es das feste sein würde — sich zu erkundigen. Und das that er denn auch schnell und reichlich. Zunächst fragte er auf der Wartburg selbst, im Schloß sowohl wie in der Restauration, bei allen Personen, die ihm irgendwie in den Weg kamen. Vergebens! Die Gefragten sollten zum Teil über den erregten Adjutanten und seine Frage merkwürdige Betrachtungen angestellt haben. Der Herr Graf wandte sich dann nach Eisenach. Auf der Bezirksdirektion hatte man keine Ahnung. Auch andere, dem Grafen bekannte Personen konnten keine zuverlässige und bestimmte Auskunft geben. Nunmehr ließ er den Telegraph spielen. Natürlich als „Großherzogliche Angelegenheit“ kostenlos.

So gingen denn eine Anzahl Depeschen nach Weimar mit der inhaltschweren Frage: „Was ist ein Zerrwanst? Drahtantwort nötig.“

„Was ist ein Zerrwanst? Drahtantwort nötig.“